

# Gemeinsam mit vielen lernen

## Interview mit Prof. Dr. Kirsten Winderlich

*Prof. Dr. Kirsten Winderlich ist seit 2012 Professorin für ästhetische Bildung in der Kindheit an der Fakultät Bildende Kunst der Universität der Künste Berlin (UdK). Dort baute sie die Grundschule der Künste als raumbezogenes Lehr- und Forschungsmodell für das künstlerische Grundschullehrerstudium auf. Sie ist seit 2015 Beirätin für Bildung und Wissenschaft der Stiftung Brandenburger Tor und war in diesem Rahmen Initiatorin des Projekts Max – Artists in Residence an Schulen.*

---

*„Es ist wichtig, dass externe Expertinnen und Experten die Schulen bereichern.“*

---

*Stiftung Brandenburger Tor* Frau Winderlich, Sie haben selbst ein Artists-in-Residence-Labor an der UdK ins Leben gerufen und die Idee von Max entwickelt. Was hat Sie angetrieben?

*Kirsten Winderlich* Es ist wichtig, dass externe Expertinnen und Experten die Schulen bereichern. Das gilt nicht nur für die Künste, sondern auch für alle anderen Fachgebiete. Externe können Schülerinnen und Schüler wertvolle Einblicke in ihre Praxis geben – jenseits pädagogischer Überlegungen und didaktischer Entscheidungen. Die Kinder und Jugendlichen partizipieren damit unmittelbar an der Welt und erhalten die Chance eines Austausches mit dieser. Die Erfahrungen, die sie im Rahmen dieser Kooperationen sammeln, haben nicht nur Auswirkungen auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung, sondern können Schule als lebendige Institu-

tion der vielen bereichern und gestalten. Artist-in-Residence-Projekte wie Max – Artists in Residence an Schulen sind eine Möglichkeit der Kooperation zwischen Schulen und den Künsten. Gelingen sind diese, wenn sie für alle Partnerinnen und Partner, Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte wie Künstlerinnen und Künstler neue Perspektiven auf das Selbst und die Welt initiieren. Ein mögliches Problem dabei kann sein, dass Begegnung und Zusammenarbeit von den Beteiligten als zu hohe Schwellen wahrgenommen werden. Es gilt demnach, nach Wegen zu suchen, die die unterschiedlichen Positionen und Erfahrungen aufgreifen, einbinden und produktiv machen, ohne mögliche Fremdheit zu negieren. Das Artist-in-Residence-Labor an der UdK Berlin, das ich als konstitutiven Kern der Grundschule der Künste entwickelt habe, ist ein ähnliches Konzept für eine derartige Kooperation wie Max. Das Labor ist konkret als ein Modell zu

---

„Beide Gruppen lernen sich durch  
ihr Tun und die Spuren ihres künstlerischen  
Handelns kennen.“

---

verstehen, das die jeweiligen Expertisen aufgreift und gleichzeitig einen Möglichkeitsraum für die Verhandlung der unterschiedlichen Perspektiven „auf Augenhöhe“ vermittelt. Auf diese Weise unterstützt das Artist-in-Residence-Labor das Ziel der Grundschule der Künste, Studierende bereits im Studium zu befähigen, mit Kindern zu kooperieren, gemeinsam zu forschen und zu lernen, wie eine umfassende Bildung durch die Künste gelingen kann.

Um derartige Forschungsprozesse in Gang zu setzen, kann ein bewusster Umgang mit Raum ein wichtiger Impuls sein. Ähnlich zu den Ateliers in den Schulen bei *Max* haben wir im Rahmen des Artist-in-Residence-Labors der Grundschule der Künste Künstlerinnen und Künstlern einen Raum zur Verfügung gestellt und sie eingeladen, jeweils für ein Semester in diesen zu intervenieren. Die Aufgabe für die beteiligten Künstlerinnen und Künstler war dabei weniger, ihre jeweilige künstlerische Praxis zu präsentieren und zu vermitteln als vielmehr, über ihre Intervention die Kinder zu einem Austausch durch künstlerische Praxis anzuregen. Mit der Einladung an die Künstlerinnen und Künstler, im Raum zu intervenieren, war in diesem Sinne auch die Weitergabe der Einladung an die Kinder verbunden, auf ihre Interventionen zu „antworten“. Die Initiierung der Kooperation auf diese Weise wirkt einem möglichen „Gefälle“ zwischen den Künstlerinnen, Künstlern und den Kindern entgegen und schürt gleichzeitig die Neugier aufeinander. Beide Gruppen lernen sich durch ihr Tun und die Spuren ihres künstlerischen

Handelns kennen. Für mich persönlich war dabei sehr spannend, wie sich die Setzungen künstlerischer Erfahrungen im Raum durch das „Antworten“ der Kinder für einen gemeinsamen Dialog durch künstlerische Praxis öffneten. Diese Beobachtung war dann auch für mich der Impuls, die Stiftung Brandenburger Tor für die Idee eines Artist-in-Residence-Programms zu gewinnen, welches als „*Max-Artists in Residence an Grundschulen*“ realisiert wurde. Maßgebliche Motivation war dabei für mich, Kooperationen zwischen Kunstschaffenden und Kindern zu ermöglichen, die durch künstlerische Praxis im Dialog zu einer Auseinandersetzung mit der Welt anstiften und damit ein Bewusstsein für sich selbst und die anderen fördern, das auf eigener Erfahrung beruht.

**SBT** Wie sähe aus Ihrer Sicht im besten Falle eine Schule der Zukunft aus bzw.: Wie sieht Ihr Zukunftsbild von Kunst in der Schule aus? Was sind Ihre Rückschlüsse für die Ausbildung an der Universität?

**KW** Eine Schule der Zukunft sollte Kindern und Jugendlichen einen Ort bieten, an dem sie sich gerne aufhalten und gemeinsam mit *vielen* lernen. Eine Schule der Zukunft sollte Raum geben, sich mit der Vieldeutigkeit und damit auch dem nicht immer sofort Erschließbaren von Welt auseinanderzusetzen. Eine Schule der Zukunft sollte alle Akteurinnen und Akteure befähigen und unterstützen, ihr Recht auf

---

„Mitgestaltung von Gesellschaft  
wahrnehmen“

---

eine eigene Stimme in, auf eine Teilhabe an sowie auf eine Mitgestaltung von Gesellschaft wahrnehmen zu können. Entsprechend sollte eine Schule der Zukunft die Bildungspotenziale der Künste vollumfänglich in Unterricht und Schulkultur einbinden. Für diese Vision ist demnach im wahrsten Sinne des Wortes Raum notwendig: zum einen Räume, die sich alle Akteur\*innen aneignen und für ihre Vorhaben und Projekte einrichten, umbauen und verwandeln können, und zum anderen Raum im Sinne einer Atmosphäre der gegenseitigen Wertschätzung und Toleranz.

**SBT** Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen Künstlerinnen sowie Künstlern und den Lehrenden an der Schule ein? Wie können sie sich ergänzen? Warum brauchen wir beide?

**KW** Künstlerinnen, Künstler und Lehrkräfte an Schulen können sich ergänzen, wenn sie ihre jeweiligen Expertisen wahrnehmen und anerkennen, wenn beide die Bedeutung künstlerischer Erfahrung für die Bildung der Kinder und Jugendlichen teilen. Kooperationen können gelingen, wenn die Partner\*innen offen und neugierig aufeinander sind und sie die Zusammenarbeit nicht als Konkurrenz oder Abwertung ihrer jeweiligen Expertise wahrnehmen. Idealerweise verfügen Kunstlehrkräfte selbst über umfangreiche künstlerische Erfahrungen, die ihr Bedürfnis anregen, sich mit anderen künstlerischen Positionen

auseinanderzusetzen. Kooperationsfähigkeit sollte bereits in den Lehramtsstudiengängen angebahnt und entsprechend in den Curricula verankert werden, wie dies bereits in den Modulen zur musisch-ästhetischen Erziehung in der Grundschule der Künste erfolgt.

Das Interview wurde im Dezember 2021 geführt.